

Jakob Vogel

„En revenant de la revue“

Militärfolklore und Folkloremilitarismus in Deutschland und Frankreich 1871–1914

In seinem 1919 veröffentlichten Gedicht *Unser Militär!* beschreibt Kurt Tucholsky die große Begeisterung, die sein Pseudonym Kaspar Hauser in seiner Kindheit vor dem Ersten Weltkrieg für das „Tschingderingsching“ der Militärmusik und den Vorbeizug der Soldaten aufgebracht habe. Erst als Soldat „im russischen Wind“ des Ersten Weltkriegs seien dem Jüngling dann die Augen über die Rohheit, Not und Verzweiflung des Kriegs und über die tatsächlichen Verhältnisse in der Armee geöffnet worden.¹ Obwohl die antimilitaristischen Intentionen des Gedichtes in der plakativen Gegenüberstellung der naiven Sicht des Kindes und der gereiften Erkenntnis des jungen Mannes deutlich sichtbar werden, trifft Tucholsky mit seinem Bild doch eine in der Zwischenkriegszeit verbreitete Anschauung, nach der vor 1914 noch eine weitgehend ungebrochene Begeisterung für die bunten Auftritte der Armee existiert hätte, die aber durch die Erfahrung des massenhaften Todes im Krieg gebrochen worden wäre.² In ähnlicher Weise stellt der 1934 entstandene österreichische Operettenfilm *Frühjahrsparade* (Musik: Robert Stolz) die Buntheit und Pracht der alten österreichisch-ungarischen Armee unter Kaiser Franz Josef I. der eher tristen Nachkriegswirklichkeit gegenüber, in der nur noch die Musikkapellen im Wiener Prater in ihren Fantasieuniformen an die populären Umzüge der kaiserlichen Militärmusik erinnerten.³

Der nach 1918 häufig vorgebrachte Hinweis auf die folkloristische Inszenierung der Armee und die noch ungebrochene Militärbegeisterung vor dem Ersten Welt-

1 Kurt Tucholsky, *Unser Militär!*, zit. nach: ders., *Unser Militär! Schriften gegen den Krieg und Militarismus*, hg. v. R. v. Soldenhoff, Frankfurt am Main 1982, 7.

2 Siehe zum Beispiel: Walter Rathenau, *Der Kaiser. Eine Betrachtung*, Berlin 1919.

3 Vgl. das Noten- und Textbuch ‚Frühjahrsparade‘, Text: Ernst Marischka, Musik: Robert Stolz, Wien u.a. 1934.

krieg steht in einem eigenartigen Spannungsverhältnis zu der in der Literatur über den preußisch-deutschen Militarismus kolportierten Auffassung, nach der die Beziehung von Militär und populärer Kultur vor 1914 in erster Linie als ein Verhältnis der Indoktrination und Propaganda zu verstehen wäre, durch die eine ‚zivile‘ Gesellschaft mit militärischen Werten und Anschauungen ‚von oben‘ geprägt worden sei.⁴ Dieses, wenn auch in abgeschwächter Form bis in die neuere Forschung⁵ wirksame Bild wurde bereits zu Beginn des Jahrhunderts von Karl Liebknecht prägnant formuliert. Ihm zufolge zeige sich „Militarismus“ nicht nur in der Armee sowie in der Vielzahl von militärischen und halb-militärischen Einrichtungen, wie etwa den Kriegervereinen, sondern trete auch „als ein System der Durchtränkung [!] unseres ganzen öffentlichen und privaten Volkslebens mit militaristischem Geiste“ in Erscheinung.⁶

Ohne Zweifel nahmen das Militär und die militärische Repräsentation in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nicht nur in Deutschland einen für unser heutiges Verständnis ungewöhnlich wichtigen Platz in der populären Kultur ein. Auch in Frankreich mobilisierten beispielsweise die Feiern militärischer Feste und Gedenktage regelmäßig weite Teile der Bevölkerung,⁷ spielten quasi-militärische Uniformen, „soldatisches“ Auftreten und Kriegsspielzeug eine wichtige Rolle bei der patriotischen Kindererziehung,⁸ bildeten die Auftritte der Militärmusik einen wich-

4 Vgl. hierzu u.a. die Textbeispiele in: Volker Berghahn, Hg., *Militarismus*, Köln 1975. Zur Entstehungsgeschichte dieser Militarismus-Auffassung siehe auch: Nicholas Stargardt, *The German Idea of Militarism. Radical and Socialist Critics 1866–1914*, Cambridge 1994; Werner Conze u.a., *Militarismus*, in: Otto Brunner u.a., Hg., *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 4, Stuttgart 1978, 1–47 (vgl. insbesondere den Abschnitt von Michael Geyer über Militarismus in der Zeit zwischen 1848 und 1914: ebd., 22–39).

5 Vgl. etwa die Ausführungen zum „Sozialmilitarismus“ in: Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München 1995, 882 ff. Nach Wehler bildete sich erst „in den langen Friedensjahrzehnten des Kaiserreichs auch ‚von unten‘ her eine Rezeptionsbereitschaft heraus, die dazu führte, daß junge und alte Männer auf das Militär, auf die Dienstzeit bei der Truppe überwiegend positiv reagierten“ (ebd., 883).

6 Karl Liebknecht, *Militarismus und Antimilitarismus unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Jugendbewegung*, in: ders., *Gesammelte Reden und Schriften*, Bd.1, Berlin (Ost) 1958, 247–456, hier 308.

7 Vgl. ausführlicher zu den militärischen Feiern und Gedenktagen Jakob Vogel, *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der ‚Nation in Waffen‘ in Deutschland und Frankreich 1871–1914*, Göttingen 1997.

8 Siehe u.a. Pierre Arnaud, *Le militaire, l'écolier, le gymnaste. Naissance de l'éducation physique en France (1869–1889)*, Lyon 1991; ders. u. André Gounot, *Mobilisierung der Körper und republikanische Selbstinszenierung in Frankreich (1879–1889). Ansätze zu einer vergleichenden deutsch-französischen Sportgeschichte*, in: Etienne François, Hannes Siegrist u. Jakob Vogel, Hg.,

tigen Aspekt populärer Geselligkeit.⁹ Derartige, uns heute möglicherweise fremdartig erscheinende Phänome werden jedoch nur verständlich, wenn, anders als es das Militarismus-Theorem unterstellt, sie nicht allein als Ausdruck einer Indoktrination betrachtet werden, durch die einer ‚zivilen‘ Bevölkerung die militärischen Werte und Praktiken „von oben“ ‚eingepfht‘ wurden.¹⁰ Vielmehr müssen die spezifischen Eigenlogiken Berücksichtigung finden, die „von unten“ zur Herausbildung einer eigenständigen militärischen Folklore¹¹ sowie zur Verbreitung einer weitgehend unpolitischen Militärbegeisterung führten.¹² Diese hier als *Folkloremilitarismus* bezeichnete Einstellung weiter Kreise der Bevölkerung gegenüber dem Militär, seiner Selbstdarstellung und Praxis muß von den eher politischen Erscheinungsformen des Militarismus¹³ sowie von dem eher von einem professionellen Bewußtsein

Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, 300–320.

9 Zur sozialen Rolle der Militärmusik und ihrer Beziehung zu den verschiedenen Vereinskapellen und Musikgruppen vgl. Philippe Gumpowicz, *Les travaux d'orphée. 150 ans de vie musicale amateurs en France. Harmonies, chorales, fanfares*, Paris 1987.

10 Eine derartige einseitige Interpretation des „military spectacle“ als Indoktrination militärischer Werte „von oben“ kennzeichnet auch die Studie von Scott H. Myerly, *British Military Spectacle. From the Napoleonic Wars through the Crimea*, Cambridge, Mass. 1996.

11 Die Verwendung des Folklore-Begriffs lehnt sich an seinen Gebrauch in der französischen Forschung (siehe zuletzt Maurice Agulhon, Hg., *Cultures et folklores républicains*, Paris 1995) sowie in der neueren Volkskunde an, die mit dem Begriff allgemein die öffentliche Pflege populären „Brauchtums“ bezeichnet. „Folklore“ wird dabei – im Gegensatz zu der älteren Forschung – durchaus im Zusammenhang mit einer offiziell geförderten und gelenkten „Volkskultur“ sowie „erfundenen Traditionen“ gesehen. Die nationale Folklore der Militärfeiern wäre in diesem Sinne als ein Teil jener „Volkskultur in der technischen Welt“ zu verstehen, die ein wesentliches Forschungsfeld der modernen europäischen Volkskunde bzw. Ethnologie darstellt (siehe u.a. Hermann Bausinger, *Traditionale Welten. Kontinuität und Wandel der Volkskultur*, in: *Historische Zeitschrift* 241, 1985, 265–286; Wolfgang Kaschuba, *Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1990, bes. 50 f., 91 f.). Der ältere, engere Folklore-Begriff geht dagegen von der Annahme aus, daß als „Folklore“ nur die „spontanen“ Ausdrucksformen der populären Kultur betrachtet werden könnten. Vgl. etwa Arnold van Gennep, *Manuel de folklore français contemporain*, Bd. 1, Paris 1943, bes. 19–42; André Varagnac, *Définition du Folklore*, Paris 1938.

12 Es geht damit hier nicht um eine Darstellung jener von Hans-Ulrich Wehler angeführten eher passiven „Rezeptionsbereitschaft“ von „jungen und alten Männern“ (Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, wie Anm. 5, 883), sondern darüber hinausgehend um die Herausarbeitung der eigenständigen Aneignungen und spontanen Initiativen, mit denen nicht zuletzt auch die weibliche Bevölkerung militärische Formen und Praktiken in ihre alltägliche Lebenswelt integrierte.

13 Vgl. etwa die klassische Studie von Gerhard Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland*, Bd. 1: *Die altpreußische Tradition (1740–1890)*, 3. Aufl., München 1965, Bd. 2: *Die Hauptmächte Europas und das wilhelminische Reich (1890–1914)*, München 1960.

geprägten Selbstverständnis der Angehörigen der Armee¹⁴ abgegrenzt werden, um ihre Eigentümlichkeiten zu erfassen.

Erscheinungsformen und Spannungsfelder der Militärfolklore sollen im folgenden anhand zweier typischer Bereiche aufgezeigt werden. Besondere Aufmerksamkeit erhalten dabei die Militärfeiern als regelmäßige Höhepunkte der populären Militärbegeisterung sowie die Aktivitäten der militärnahen ‚zivilen‘ Vereine, die in besonderer Weise zur Verbreitung der militärischen Folklore beitrugen. Die Ausweitung des Blicks auf das Frankreich der frühen Dritten Republik soll in diesem Zusammenhang helfen, einerseits die länderübergreifenden, europäischen Dimensionen der Militärfolklore darzustellen, andererseits aber auch ihre spezifischen Ausformungen in beiden Ländern herauszuarbeiten. Dabei müssen vor allem jene Differenzen berücksichtigt werden, die sich aus der unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Ordnung des monarchischen Deutschland und des republikanischen Frankreich sowie aus dem gegensätzlichen Ergebnis des Krieges von 1870/71 für beide Gesellschaften ergaben. Auch wenn die Politik „von oben“ der militärischen Folklore jeweils eine spezifische Form gab, lassen sich darüber nicht die strukturellen Ähnlichkeiten in der populären Reaktion auf die Armee und ihre Selbstdarstellung übersehen. Die Betrachtung dieses komplexen Verhältnisses von Ähnlichkeiten und Unterschieden relativiert die wiederholt erhobene Behauptung von der Einzigartigkeit des preußisch-deutschen Militarismus zumindest für den Bereich der militärischen Folklore.¹⁵ Vielmehr erweist sich hierbei die zeittypische Prägung des *Folkloremilitarismus*, der als ein charakteristisches Merkmal des ‚Age of Empire‘ vor dem Ersten Weltkrieg betrachtet werden kann.

Die Verbreitung der militärischen Folklore

Die militärische Folklore ist nicht erst ein Produkt der Zeit nach dem deutsch-französischen Krieg. Schon zu Beginn des 19. Jahrhundert erregten die Auftritte

14 Ich folge hier der Argumentation von Dirk Bönker, die dieser in seiner derzeit an der Johns Hopkins University, Baltimore, entstehenden Dissertation über den „Navalismus“ in Deutschland und in den USA in der Zeit zwischen 1900 und 1920 entwickelt.

15 Weit größere Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich existierten sicherlich im Bereich der politischen Rolle des Militärs. Trotz der grundsätzlichen Unterordnung der Armee unter die ‚zivile‘ Staatsführung war aber auch die Dritte Republik zumindest bis zur Dreyfus-Affäre von einer zum Teil recht weitgehenden Autonomie der „société militaire“ gegenüber dem ‚zivilen Staat‘ gekennzeichnet. Vgl. Raoul Giradet, *La société militaire dans la France contemporaine (1815–1939)*, Paris 1953; Jérôme Hélie, *L’arche sainte fracturée*, in: Pierre Birnbaum, Hg., *La France de l’affaire Dreyfus*, Paris 1994, 226–250.

der in ihre bunten Uniformen gekleideten Truppen ein außerordentliches Interesse in der Bevölkerung.¹⁶ In den Bürgerwehren, Schützenvereinen und anderen „zivilen“ Vereinigungen wurden daher auch viele soldatische Formen und Symbole übernommen, um die männlich-militärische Dimension des Vereinslebens zu unterstreichen.¹⁷ Auch hatte sich bereits vor 1871, wie die populären Musterungsfeiern in der französischen Provinz zeigen, schon ansatzweise ein eigenes „Brauchtum“ mit typischen Übergangsriten herausgebildet, das die Dienstzeit „unter den Fahnen“ in den Lebenslauf der Männer einordnete, selbst wenn diese lediglich einen Teil des Jahrganges betraf.¹⁸ In Deutschland wie auch in Frankreich weitete sich die militärische Folklore jedoch um 1870 beträchtlich aus. Den Hintergrund für diese Entwicklung bildete einerseits die Ausdehnung des Militärdienstes auf nun fast alle Männer eines Jahrganges sowie andererseits der nachhaltige Eindruck, den die Mobilisierung des Krieges von 1870/71 in beiden Gesellschaften hinterließ.¹⁹ Gleichzeitig erhöhte sich die optische und physische Präsenz des Militärs im Alltagsleben durch die Vergrößerung der stehenden Heere. Die damit einhergehende Popularisierung des Militärischen fand ihren Ausdruck in der massenhaften Verbreitung einer Literatur, die sich ganz dem militärischen Leben und der heroischen Vergangenheit der Nation widmete.²⁰ Bilder, die Szenen aus dem Alltag der Armee oder Momente berühmter Schlachten wiedergaben, eroberten die Museen und offiziellen Kunstaussstellungen und schmückten als Kunstdrucke

16 Vgl. z.B. Gustav v. Schlabrendorf, *Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate*, Hamburg 1804, ND in: ders., *Anti-Napoleon*, Frankfurt am Main 1991, 5–229. Für England siehe auch: Myerly, *Spectacle*, wie Anm. 10.

17 Vgl. u.a. Ralf Prüve, *Politische Partizipation und soziale Ordnung. Das Konzept der „Volksbewaffnung“ und die Funktion der „Bürgerwehren“ 1848/49*, in: Wolfgang Hardtwig, Hg., *Die Revolution 1848/49*, Göttingen 1998, 109–129; Andreas Biefang, *Politisches Bürgertum in Deutschland. 1857–1868. Nationale Organisationen und Eliten*, Düsseldorf 1994, 153–184; Dieter Düding, *Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808–1847)*, München 1984; Bernard Ménager, *Les Napoléons du peuple*, Paris 1988. Zu England vgl. Linda Colley, *Britons. Forging the Nation 1707–1837*, New Haven u. London 1992, 257–260.

18 M. Bozon, *Les Conscrits*, Paris 1981; Marie-Noële Denis, *Les souvenirs de conscription en Alsace, témoins d'un culte civique domestique*, in: Maurice Agulhon, Hg., *Cultures et folklores républicains*, Paris 1995, 253–262.

19 Vgl. Vogel, *Nationen*, wie Anm. 7, 27–37.

20 Vgl. u.a. Marie-Luise Christadler, *Zur nationalpädagogischen Funktion kollektiver Mythen. Die französische ‚Bewältigungsliteratur‘ nach 1871*, in: Jürgen Link u. Wulf Wülfing, Hg., *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität*, Stuttgart 1991, 199–211; François-Yves Le Moigne, *Imagerie militaire et opinion publique: Les „Carnets de la Sabretache“ de 1890 à 1914*, in: *Actes du 103e congrès national des sociétés savantes, Nancy-Metz 1978. Section d'histoire moderne et contemporaine*, Bd. 1: *L'armée et la société de 1610 à nos jours*, Paris 1979, 713–731.

zahllose Haushalte.²¹ Zinnsoldaten und anderes Kriegsspielzeug ließen die Armee, ihre Paraden und Heroen bis in die Kinderzimmer hinein präsent werden.²²

Kennzeichnend für die gestiegene Aufmerksamkeit, welche das Militär in Deutschland und Frankreich wie in anderen europäischen Ländern am Ende des 19. Jahrhunderts beanspruchte,²³ war die Entstehung der regelmäßigen öffentlichen Militärfeiern in beiden Ländern seit den siebziger Jahren, bei denen die militärische Kampfkraft und Stärke der Armee vor der versammelten Staats- und Militärführung sowie einem breiten Publikum unter Beweis gestellt wurde.²⁴ Die Herausbildung der deutschen Kaiserparaden in den 1870er Jahren bietet ein anschauliches Beispiel für das Zusammenspiel zwischen dem staatlichen Militärkult und der Anteilnahme der Bevölkerung, das die Militärfolklore entstehen ließ.

Die jedes Jahr am Ende des Sommers abgehaltenen deutschen Militärfeiern entwickelten sich aus den Inspektionsreisen, die den Monarchen als „Obersten Kriegsherrn“ der deutschen Truppen seit Mitte der siebziger Jahre alljährlich in die verschiedenen Armeekorpsbezirke des neu gegründeten Reiches führten. Die Anwesenheit des Kaisers, der bei den Reisen viele Teile Deutschlands zum ersten Mal seit der Reichsgründung besuchte, und das farbige militärische Schauspiel führten zu einem gewaltigen Ansturm von Zuschauern zu den ursprünglich innermilitärischen Veranstaltungen.²⁵ Aufgrund des großen Interesses der Bevölkerung bürgerte es sich ein, die Feiern in der Nähe größerer Städte abzuhalten sowie das Paradelände durch Tribünenbauten für zahlungskräftige Zuschauer auszugestalten. In Frankreich wurden die Militärparaden dagegen nach der innenpolitischen Konsolidierung der Dritten Republik seit 1880 alljährlich in allen Garnisonen des Landes als Höhepunkt der Feierlichkeiten am 14. Juli, dem republikanischen Na-

21 Vgl. u.a. Jörn Grabowski, Leitbilder einer Nation. Zur Präsentation von Historien- und Schlachtengemälden in der Nationalgalerie, in: Dominik Bartmann, Hg., Anton von Werner. Geschichte in Bildern, München 1993, 91–100; François Robichon, Der Krieg von 1870/71 und die französische Militärmalerei, in: ebd., 62–79.

22 Vgl. Gunilla Budde, Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914, Göttingen 1994, 199 ff.

23 Zur Bedeutung des Militärs in anderen europäischen Gesellschaften vgl. z.B. Laurence Cole, Vom Glanz der Montur. Zum dynastischen Kult der Habsburger und seiner Vermittlung durch militärische Vorbilder im 19. Jahrhundert. Ein Bericht über ‚work in progress‘, in: ÖZG 7 (1996), 554–591; Ilaria Prochiani, La festa nazionale nell’Italia unita. Rappresentazione dello stato et spazi sociali, Bologna 1997. Siehe auch die Beiträge in: Ute Frevert, Hg., Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997.

24 Vgl. hierzu sowie zum folgenden Vogel, Nationen, wie Anm. 7, 37–41.

25 Ebd., 58–69.

tionalfeiertag, abgehalten. Ihre bewußte Inszenierung für die Öffentlichkeit sollte von Anfang an ein möglichst breites Massenpublikum ansprechen.

Die Bevölkerung beider Länder agierte bei den Veranstaltungen nicht einfach als eine unbeteiligte Kulisse der staatlich-militärischen Machtentfaltung, sondern entwickelte vielmehr um die feierlichen Auftritte der Truppen eine populäre Geselligkeit, welche nicht nur die deutschen Beobachter veranlaßte, die jährlichen Militärparaden als „wahre Volksfeste“ zu charakterisieren.²⁶ Schaulust und Prominentenbegeisterung stellten sicherlich wichtige Motive des Massenandrangs dar, die vor allem bei den hauptstädtischen Paraden, an denen regelmäßig eine große Zahl hoher Repräsentanten des Staates und Vertreter der ‚besseren Gesellschaft‘ teilnahmen, viele Zuschauer anlockten. Die Militärfeiern boten der Bevölkerung jedoch auch die Gelegenheit, eine eigenständige Feiersphäre zu entfalten, in der sich die Elemente der offiziellen Inszenierung mit den Geselligkeitsformen der bürgerlichen und unterbürgerlichen Schichten verbanden: etwa im begeisterten Empfang, den die Bevölkerung den aufmarschierenden Truppen und anwesenden Repräsentanten des Staates üblicherweise bereitete, oder auch in den Eß- und Trinkgewohnheiten der Zuschauer, die sich um die Veranstaltungen entwickelten.

Die volksfesthafte Geselligkeit der Militärfeiern dehnte sich dabei weit über den eigentlichen Rahmen der offiziellen militärischen Feier aus. Lange vor ihrem Beginn und auch noch lange nach ihrem Ende bevölkerte das Publikum die Umgebung des Paradegeländes. Während die privilegierten Tribünenzuschauer die meist in die Tribünenbauten integrierten Restaurationsbetriebe aufsuchten, drängten die übrigen Paradebesucher schon früh in die Gaststätten der näheren Umgebung des Veranstaltungsortes. Der Beschwerdebrief von Berliner Wirten über die Ausweitung der polizeilichen Absperrungsmaßnahmen bei den Kaiserparaden unterstreicht die große wirtschaftliche Bedeutung, welche die Militärfeiern für die Inhaber der in der Nähe gelegenen Ausflugslokale besaßen: „Für uns nun als Geschäftsleute ist aber der Paradedag der denkbar günstigste; denn die von der Parade zurückkommenden Schaulustigen pflegten stets in unseren Lokalen einzukehren. Wir waren es gewöhnt, mit diesem Besuche am Paradedag zu rechnen und hatten uns auch an der letzten Parade mit Speisen und Getränken darauf vorbereitet.“²⁷ In Paris führte die besondere Lage des Paradefeldes dazu, daß sich der Bois de Boulogne vor und nach dem Ende der Militärfeiern des 14. Juli regelmäßig in ein riesiges Picknickgelände verwandelte, auf dem zahllose Familien und Gruppen

26 Vgl. etwa Hermann Vogt, *Das Buch vom Deutschen Heere*, Bielefeld 1886, 294. Für Frankreich siehe etwa: *Le Petit Parisien*, 15.7.1906.

27 Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 30 Bln. C, Nr. 11721, Bl. 280.

unter den Bäumen ihr Essen einnahmen.²⁸ Der Journalist der Zeitung *Le Petit Parisien* beschrieb eine solche Szene mit den Worten:

Der Bois de Boulogne vermittelt den bunten, lebensfrohen und pittoresken Anblick eines populären Jahrmärkts ... Gruppen um ein ‚Tischtuch‘, das aus einer ausgefalteten Zeitung besteht, stopfen sich den Bauch mit Fleischpasteten voll, öffnen Dosen mit Ölsardinen, verspeisen preisgünstige Sandwiches mit Leberpastete. Der Weißwein fließt in Strömen und läßt ein wenig grobe Fröhlichkeit in die Gehirne eindringen... Von Zeit zu Zeit zieht ein Regiment in einer Wolke von klingendem Blech vorbei, kräftig unterstützt durch schnarrende Trommler, und gibt diesem Bild der ‚Freßlust‘ eine heroische Note.²⁹

Ein derartiger, hier satirisch überzeichneter Familienausflug zur Parade wurde gar zum Motiv des Erkennungsliedes der französischen Boulangisten *En revenant de la revue*, das die Begeisterung der Bevölkerung für den Auftritt des Generals Boulanger bei der Pariser Militärparade des 14. Juli 1886 unterstreichen sollte.³⁰ Der große Erfolg, den der Sänger Paulus mit dem Chanson erzielte, ließ das Lied trotz seines weitgehend unpolitischen Inhalts (lediglich an einer Stelle wurde die Bewunderung der Zuschauer für den „braven General“ im Text kurz erwähnt) politisch anstößig erscheinen, sodaß es umgehend von den republikanischen Behörden verboten wurde. Diese Maßnahme tat seinem Erfolg jedoch keinen Abbruch, vergrößerte vielmehr seinen Bekanntheitsgrad und begründete seinen Ruhm in den Cafés und Kneipen der Pariser Vorstädte.³¹

Die militärische Folklore der nationalen Militärfeiern äußerte sich damit noch stark in den eher traditionellen Formen der Familien- und Gruppengeselligkeit. Gleichzeitig machte sich aber auch immer stärker der Einfluß jener kommerzialisierten Massenfestezeitkultur bemerkbar, die allgemein als ein Merkmal der Entwicklung der Geselligkeits- und Festformen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gilt.³² Denn auch ohne offiziellen Anstoß weckten die bei den Militärfeiern versammelten Menschenmengen die wirtschaftlichen Interessen von Kleinhändlern, die ihre Waren dem ausharrenden Publikum anboten. So entstand um die Mi-

28 Vgl. z.B. die Darstellung einer solchen Szene in: *L'Illustration*, 21.7.1906. Siehe auch *Le Figaro*, 15.7.1901, 15.7.1903, 15.7.1905; *La Guerre sociale*, 17. u. 23.7.1912.

29 *Le Petit Parisien*, 15.7.1906.

30 „En revenant de la revue“, in: *Histoire de la chanson française. Chansons Fin de Siècle*, Paris 1967/68, 77–81.

31 Serge Dalloz, *La chanson sous la IIIe République (1870–1940)*, Paris 1991, 47 ff.

32 Kaschuba, *Lebenswelt*, wie Anm. 11, 111–117. Siehe auch: Wolfgang Lipp, *Gesellschaft und Festkultur. Großstadtfeste der Moderne*, in: Paul Hugger u.a., Hg., *Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur*, Unterägeri 1987, 231–249.

litärfeiern ein von den Behörden geduldeter lebhafter Straßenhandel, der die Zuschauer mit verschiedenen patriotischen Artikeln, Fahnen, Postkarten oder Skizzen der Paradeaufstellung sowie Essen und Getränken versorgte.³³ Ein Berichtersteller zählte für die Berliner Kaiserparaden Verkaufsstände für „Bier, Schnaps, Zigarren, Knoblauchwürste, Soda- und Selterswasser, Kuchen, Obst und Salzbrezeln“ auf.³⁴ Gerade alkoholische Getränke wie Bier, Schnaps, Wein und Branntwein wurden nach den Berichten der Zeitgenossen in großen Mengen durch das Publikum konsumiert – ein Punkt, in dem sich die militärischen Feierlichkeiten nicht von anderen populären Freizeitvergügungen der klein- bzw. unterbürgerlichen Schichten unterschieden.³⁵ Die große Anziehungskraft, welche die militärischen Feierlichkeiten auf diese Weise auf die Bevölkerung beider Länder ausübten, mußten selbst die sozialdemokratischen bzw. sozialistischen Zeitungen Deutschlands und Frankreichs eingestehen, auch wenn sie ansonsten der staatlich-militärischen Machtentfaltung eher kritisch gegenüberstanden.³⁶

Die sich um die Militärfeiern ausbreitende volksfestartige Geselligkeit blieb dabei stets an ihren ‚eigentlichen‘ Anlaß, die Auftritte der Armee, gebunden. Die Allgegenwart der Uniformen und die massenhaft präsenten patriotischen Symbole unterstrichen ebenso wie die weithin hörbaren Klänge der außerordentlich beliebten Militärmusik³⁷ beständig den militärisch-nationalen Bezug der Veranstaltungen. Aufgrund des großen Andrangs der Bevölkerung wurden sie daher schnell zu einem festen Bestandteil des Alltagslebens und unterschieden sich nur durch ihren offiziellen Anlaß von anderen populären Freizeitvergügungen. Auf diese Weise entwickelten sie sich zu den wiederkehrenden Höhepunkten jener Militärfolklore, die am Ende des 19. Jahrhunderts die deutsche wie die französische Gesellschaft überschwemmte.

33 Siehe etwa: Vossische Zeitung, 15.8.1893; Berliner Lokal-Anzeiger, 31.5.1905; Le Figaro, 15.7.1903; Le Journal, 15.7.1902.

34 W. Reinmar, Berliner Kinder. Bunte Bilder aus der Reichshauptstadt, Berlin 1888, 117 f.

35 Zur Rolle alkoholischer Getränke für die Geselligkeit der Unterschichten siehe u.a. Ulrich Wyrwa, Branntwein und „echtes“ Bier. Die Trinkkultur der Hamburger Arbeiter im 19. Jahrhundert, Hamburg 1989; Hasso Spode, Die Macht der Trunkenheit, Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland, Opladen 1993.

36 Vorwärts, 3.9.1907, 4.9.1907. Vgl. auch: Vogt, Buch, wie Anm. 26, 296 f.

37 Vgl. Josef Eckhard, Zivil- und Militärmusiker im Wilhelminischen Reich. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Musikers in Deutschland, Regensburg 1978; Achim Hofer, Studien zur Geschichte des Militärmarsches, 2 Bde., Tutzing 1988, 528 ff., 676–697; Gumpłowicz, Travaux, wie Anm. 9, 220 ff.

Wie weit die damit erreichte Durchmischung von militärischer und populärer ziviler Kultur schon lange vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs³⁸ ging, zeigt nicht zuletzt das Aufkommen von Vereinigungen, die sich in beiden Ländern neben der Armee in besonderer Weise als Sachwalter der militärischen Brauchtumpflege in der Gesellschaft sahen, die Vereine der ehemaligen Soldaten und Veteranen.

Die Hüter der populären Militärfolklore

Wie allgemein die Militärfolklore sind auch die Veteranen- und Militärvereine nicht erst ein Produkt der Massenmobilisierung unter dem Schlagwort „Nation in Waffen“ im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Bereits um die Jahrhundertmitte existierten in Deutschland und in Frankreich Vereinigungen ehemaliger Soldaten, die es als ihre Aufgabe ansahen, militärische Werte und Praktiken nach dem Ende der aktiven Dienstzeit in der Armee zu pflegen.³⁹ Angesichts der noch relativ begrenzten Größe der aktiven Armeen sowie der insbesondere in Frankreich langen Dienstzeit der Soldaten war die Anzahl dieser ‚zivilen‘ militärnahen Vereine und damit auch ihre gesellschaftliche Bedeutung zunächst noch sehr beschränkt. Dies änderte sich jedoch nach der Vergrößerung der Friedenspräsenzstärke der Heere und der konsequenteren Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht in den sechziger und siebziger Jahren sowie nach der weitreichenden Mobilisierung im Krieg von 1870/71. In der Folge kam es zuerst in Deutschland, dann aber auch mit einer gewissen Verzögerung in Frankreich zu einem deutlichen Anwachsen der Zahl von Veteranenvereinen.⁴⁰

38 Im Gegensatz zur Darstellung von Michael Geyer, der in seiner diskursanalytisch angelegten Interpretation des „Militarismus“ im 20. Jahrhundert den Ersten Weltkrieg als Wendepunkt hervorhebt und erst den Nationalsozialismus für die Militarisierung der Lebenswelt verantwortlich macht (Michael Geyer, *Militarism and Capitalism in the 20th century*, in: Nils Gleditsch u. Olav Njølstad, Hg., *Arms Races. Technological and Political Dynamics*, Oslo 1990, 247–275, insb. 267 f.), bestand damit schon am Ende des 19. Jahrhunderts eine enge Verschränkung von militärischer Kultur und Lebenswelt in der deutschen und französischen Gesellschaft. Die Rolle des Nationalsozialismus (und seiner Vorläufer und vergleichbaren Bewegungen in anderen Gesellschaften) bestand eher in einer Transformation und spezifischen Politisierung einer bereits weitgehend militarisierten Lebenswelt.

39 Vgl. Eberhard Trox, *Militärischer Konservatismus. Kriegervereine und „Militärpartei“ in Preußen zwischen 1815 und 1848/49*, Stuttgart 1990; Ménager, *Napoléons*, wie Anm. 17.

40 Das umfassendste Bild der Situation des Kriegervereinswesens in Preußen-Deutschland in der Mitte der 1870er Jahre bietet die zeitgenössische Darstellung in dem Artikel „Die Kriegervereine“, in: *Der Soldaten-Freund* (1875/1876), 257–266, 321–334, 385–393, 461–475. Zu Frankreich siehe: Vogel, *Nationen*, wie Anm. 7, 190–196.

Obwohl sich die Militärvereinskultur in beiden Ländern in ihrer Struktur und Entwicklung sowie ihrer Stellung unter den anderen militärnahen Vereinigungen deutlich voneinander unterschied,⁴¹ glich sie sich doch in ihrer Entstehung „von unten“, d.h. in ihrem Charakter als einer aus der Gesellschaft gewachsenen Bewegung, die nicht auf einer vorhergehenden Intervention staatlicher Stellen beruhte. Besonders deutlich wird dieses spontane Element in der Entwicklung des deutschen Kriegervereinswesens. Nach dem deutsch-französischen Krieg stieg die Zahl der Vereine ehemaliger Soldaten in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten sprunghaft an, ohne daß die Neugründungen dabei in nennenswerter Weise von Seiten der Obrigkeit beeinflußt worden wären.⁴² Mitte der 1880er Jahren charakterisierte das preußische Innenministerium die Kriegervereine als in erster Linie gesellige Vereinigungen, die sich vorrangig der Pflege der Anhänglichkeit zur Armee und zum Kaiser widmeten.⁴³ Eine Broschüre über das preußische Kriegervereinswesen von 1882 betonte, daß neben den „weitgehensten Freiheiten hinsichtlich der Uniformierung“ für die Mitglieder vor allem die Tatsache anziehend wirkte, „daß bei Beerdigungen in Betreff der Trauerparaden dieselben Förmlichkeiten angewendet werden dürfen, wie bei militärischen Begräbnissen“.⁴⁴ Die der preußischen Militärführung und Kaiser Wilhelm I. nahestehende Zeitschrift „Der Soldaten-Freund“ begründete die Attraktivität der Kriegervereine damit, daß ihre Mitglieder „bei großen Paraden besondere Ehrenplätze und Aufmerksamkeiten in Anspruch nehmen“ würden. Zudem besäßen sie das Recht, „Aufzüge mit Fahnen und Musik“ durchzuführen, „während diese bei den früher dazu berechtigten Innungen und Gewerken abgeschafft sind, und selbst kirchliche Prozessionen bei unseren katholischen Mitbürgern beschränkt werden“.⁴⁵ Bis 1914 konnten die deutschen Kriegervereine auf diese Weise über 1,6 Millionen Mitglieder anwerben.⁴⁶ Dank ihrer Verbreitung strukturierten die Kriegervereine in vielen Gegenden Deutschlands daher sogar weitgehend die ländliche Kultur, da ihre Stiftungsfeste und ande-

41 Siehe hierzu ausführlicher: ebd., 137 f. sowie passim.

42 Vgl. zum deutschen Kriegervereinswesen (allerdings nur mit Vorbehalten für die frühen, weniger gut dokumentierten Zeiten der siebziger und achtziger Jahre heranzuziehen) Harm-Peer Zimmermann, „Der feste Wall gegen die rote Flut“. Kriegervereine in Schleswig-Holstein 1864–1914, Neumünster 1989; Thomas Rohkrämer, Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich. 1871–1914, München 1990.

43 Vgl. die Denkschrift des preußischen Innenministeriums von 1885 in: Bundesarchiv Berlin, 15.01, Reichsministerium des Inneren, Nr. 14951, Bl. 20–29.

44 A. Selle, Die Krieger- und Landwehr-Vereine in Preußen, 2. Aufl., Hagen u. Leipzig 1882, 3.

45 Anonym, Kriegervereine, wie Anm. 40, 386.

46 Zimmermann, Wall, wie Anm. 42, 164.

ren Feierlichkeiten zu zentralen Integrationspunkten der dörflichen Gemeinschaft aufstiegen.⁴⁷

Ein wichtiger Grund für die demgegenüber langsamere Entwicklung der Militärvereine in Frankreich lag in den längeren Dienstzeiten in der kaiserlichen Armee vor 1870. Diese hatten zur Folge, daß nach 1871 nur eine vergleichsweise geringe Zahl von Soldaten für die Gründung von Veteranenvereinen zur Verfügung stand. Hinzu kam die negative Prägung des Kriegserlebnisses von 1870/71 durch den Makel der Niederlage gegen Deutschland, die den Zusammenschluß von Veteranen in den ersten Jahren nach dem Krieg problematisch erscheinen ließ.⁴⁸ Erst am Ende der siebziger und in den achtziger Jahren kam es zu einer nennenswerten Zahl von Vereinsgründungen unter den ehemaligen Soldaten Frankreichs. Als problematisch erwies sich zudem die enge Bindung an bonapartistische bzw. radikal-nationalistische Gruppierungen, welche viele Vereine bis weit in die neunziger Jahre hinein unterhielten. Da weite Kreise der ehemaligen Angehörigen der kaiserlichen Armee der neuen republikanischen Staatsführung mit Skepsis gegenüberstanden, begegnete auch die französische Regierung der militärnahen Vereinskultur zunächst mit deutlicher Zurückhaltung. Nach der Konsolidierung der Republik und der erfolgreichen Bewältigung der Dreyfus-Affäre wuchs die Militärvereinskultur dank einer wohlwollenderen Haltung der Behörden jedoch auch in Frankreich zu einem wichtigen gesellschaftlichen Faktor, ohne allerdings das Ausmaß des deutschen Kriegervereinswesens zu erreichen.⁴⁹

Trotz solch unterschiedlicher Entwicklungen übernahmen die Vereine der ehemaligen Soldaten in der deutschen wie in der französischen Gesellschaft die Pflege

47 Vgl. etwa die Angaben für Schleswig-Holstein und das Fürstentum Lippe in: Zimmermann, Wall, wie Anm. 42; Kurt Dröge, Zwischen Volksfest und Soldatenstammtisch. Zum Festwesen der Kriegervereine von 1871 bis 1939, in: ders. u. Imke Tappe, Hg., Festkultur in Lippe. Beiträge zum öffentlichen Festwesen im 19. und 20. Jahrhundert, Münster 1994, 185–252. Differenzierend für die Beteiligung der verschiedenen Schichten der dörflichen Bevölkerung Hessens: Robert v. Friedeburg, Klassen-, Geschlechter- oder Nationalidentität? Handwerker und Tagelöhner in den Kriegervereinen der neupreußischen Provinz Hessen-Nassau 1890–1914, in: Frevert, Militär, wie Anm. 23, 229–244.

48 Zur Entwicklung der Militär- und Veteranenvereine Frankreichs siehe u. a. auch: Vogel, Nationen, wie Anm. 7, 109 f., 190–202.

49 1911 umfaßte die größte Vereinigung, die „Société des Vétérans“, 357.000 Mitglieder (Le vétéran, 20.4.1911). Daneben existierte jedoch eine nicht unbeträchtliche Zahl unabhängiger Militärvereine, unter anderem für die Angehörigen der verschiedenen Waffengattungen. Vgl. die Angaben bei F. de Solières, Annuaire général des Sociétés françaises militaires, patriotiques et sportives, Paris 1913. Für die Vorbildfunktion des deutschen Kriegervereinswesens für die französischen Militär- und Veteranenvereine siehe u. a. die Äußerungen in der Offizierszeitung ‚La France militaire‘ vom 16.10.1902.

des durch den gemeinsamen Dienst im Militär vermittelten militärischen Brauchtums. Dies äußerte sich vor allem in ihren Auftritten bei den offiziellen Militärfeiern und anderen öffentlichen Anlässen, insbesondere an jenen Gedenktagen, die den Schlachtenjubiläen und anderen heroischen Begebenheiten gewidmet waren.⁵⁰ Eine zentrale Bedeutung spielte für die deutschen und französischen Veteranen dabei der Gefallenenkult um die Toten des Krieges von 1870/71, der sich auf beiden Seiten vor allem um die fast überall im Land errichteten Kriegerdenkmäler etablierte.⁵¹

Obwohl die militärnahen Vereine in der Gesellschaft als ‚zivile‘ Vereinigungen in Erscheinung traten und ihre Mitglieder keine offiziellen militärischen Uniformen trugen, verbreiteten sie bei ihren Auftritten beständig die Formen- und Bildsprache der Armee. „Paraden“ und „Fahnenweihen“ kopierten das militärische Reglement.⁵² Zur ‚militärischen‘ Prägung gehörten auch die in den Vereinsfahnen und in der Kleidung benutzten Militärsymbole sowie die Militärmärsche, die während der Feierlichkeiten intoniert wurden. Das Festhalten an den militärischen Formen im ‚zivilen‘ Leben manifestierte sich überdies in dem betont „soldatischen Auftreten“ der Vereinsmitglieder, das – folgt man den Darstellungen der Verbandspresse – in der „strammen“ Körperhaltung der ehemaligen Soldaten zum Ausdruck kam.⁵³

Die militärische Folklore der Krieger- und Veteranenvereine, deren Mitglieder sich in Deutschland wie in Frankreich vor allem aus den klein- und unterbürgerlichen Schichten der Gesellschaft rekrutierten,⁵⁴ war eng mit den Formen einer männlich-populären Geselligkeit verbunden, die sich deutlich von den unter den

50 Paul Gerbod, *L'éthique héroïque en France (1870-1914)*, in: *Revue historique* 268, 1982, 409-429.

51 Vogel, *Nationen*, wie Anm. 7, 190-202. Siehe auch: Annette Maas, *Der Kult der toten Krieger. Frankreich und Deutschland nach 1870/71*, in: François, Hg., *Nation*, wie Anm. 8, 215-231; Reinhard Koselleck u. Michael Jeismann, Hg., *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994.

52 Vgl. u.a. Dröge, *Volksfest*, wie Anm. 47; Zimmermann, *Wall*, wie Anm. 42; Arnaud, *Le militaire*, wie Anm. 8.

53 Vgl. Jakob Vogel, *Stramme Gardisten, temperamentvolle Tirailleurs und anmutige Damen. Geschlechterbilder im deutschen und französischen Kult der „Nation in Waffen“*, in: Frevert, Hg., *Militär*, wie Anm. 23, 245-262, hier 251 f.

54 Für das deutsche Kriegervereinswesen vgl. z.B. Zimmermann, *Wall*, wie Anm. 42, 166 f. Für die französischen Vereine fehlen genaue Angaben über die soziale Zusammensetzung der Vereinsmitglieder. Auf die klein- bzw. unterbürgerliche Prägung der ‚Société des Vétérans‘ deutet jedoch unter anderem die starke Präsenz von niederen Angestellten („employé de commerce“; „représentant de commerce“) im Präsidium der Vereinigung, wo sie acht von dreißig Mitgliedern stellten (*Le Vétérans*, 10.4.1904). Auch die in der Zeitschrift veröffentlichten Berichte über das

Offizieren gepflegten Umgangsformen unterschieden. Dieses Moment zeigte sich bereits in dem von den Vereinen gepflegten Ideal der gegenseitigen Solidarität („Kameradschaft“), das an das unter Handwerkern und Arbeitern verbreitete Unterstützungswesen anknüpfen konnte und sich in der Einrichtung von Sterbe- und Hilfskassen für die Vereinsmitglieder und ihre Angehörigen manifestierte.⁵⁵ Der wichtigste französische Verband ehemaliger Soldaten, die 1893 gegründete *Société des Vétérans*, wurde daher auch zunächst als ein genossenschaftlicher Versicherungsverein ins Leben gerufen. In seinen lokalen Sektionen entwickelte sich jedoch schnell ein umfassendes Vereinsleben, das bis zum Ersten Weltkrieg immer mehr Bedeutung im Alltagsleben des Kleinbürgertums und der Arbeiterschaft erlangte.⁵⁶

Die klein- und unterbürgerliche Prägung der von den Krieger- und Veteranenvereinen gepflegten Geselligkeit äußerte sich jedoch am deutlichsten während der Versammlungen und Feiern, die nicht selten zu ausufernden Trinkgelagen wurden. Gerade dieser Seite des Kriegervereinswesens, dem ungezügelter Alkoholkonsum und der „untunlichen Hinneigung zur Veranstaltung von Tanzlustbarkeiten“, wurde von Seiten der deutschen Obrigkeit und des Bürgertums mit großer Skepsis begegnet.⁵⁷ Sie plädierten für eine „segensreiche“ Einflußnahme der höheren Verwaltungsbeamten, um „namentlich auf dem Lande (...) den leitenden Männern ihrer Kriegervereine die Nützlichkeit und die Notwendigkeit einer Veredelung [!] der Vereinsveranstaltungen durch gemeinverständliche geschichtlich-patriotische Vorträge, Schießübungen und dergl. harmlose und wenig kostspielige Vergnügungen (...) näher zu bringen“.⁵⁸ Die regelmäßigen Appelle der Vertreter von Zivilbehörden, des Militärs und der Kirchen fruchteten allerdings wenig gegen die enge Verbindung, welche die Militärfolklore in den Kriegervereinen mit den Umgangsformen und Gebräuchen einer populären Trink- und Festkultur einging.⁵⁹ Derartige Äußerungen offenbarten die ambivalente Haltung, mit der die Obrigkeit und die herrschenden Gesellschaftskreise den Vereinen der ehemaligen Soldaten wie auch generell der Militärfolklore begegneten.

Vereinsleben in den örtlichen Sektionen verweisen auf die große Zahl von Arbeitern und niederen Angestellten unter den Mitgliedern.

55 Vgl. Anonym, Kriegervereine, wie Anm. 40. Zur egalitären, gegen die ländliche Klassenstruktur gerichteten Dimension der Kriegervereine siehe: Friedeburg, Nationalidentität, wie Anm. 47.

56 Vgl. hierzu die Berichte in der Verbandszeitschrift ‚Le Vétérans‘.

57 Vgl. etwa die Äußerungen in einem Rundschreiben der lippischen Regierung, zit. in: Dröge, Volksfest, wie Anm. 47, 243.

58 Ebd.

59 Zur bürgerlichen Kritik an den Kriegervereinen vgl. auch: Zimmermann, Wall, wie Anm. 42.

Der Staat und die populäre Aneignung des ‚Militärischen‘

Die militärische Folklore erschien aus Sicht der staatlichen und militärischen Obrigkeit solange unproblematisch, wie sie sich in den Bahnen des offiziellen Militärkults bewegte und diesen lediglich durch eine ‚volkstümliche‘ Komponente bereicherte. Da dieser Rahmen von den meisten Manifestationen der populären Militärbegeisterung nicht überschritten wurde, standen die Behörden ihren vielfältigen Erscheinungsformen auch grundsätzlich positiv gegenüber. In diesem Sinne förderten sie in der Regel ihre Verbreitung in der Bevölkerung, da sie sich hiervon eine Stärkung des allgemeinen Wehrbewußtseins und die Propagierung der Treue gegenüber dem Staat und seinen Institutionen versprachen.

Allerdings verhielt sich die preußisch-deutsche Staatsführung in den ersten Jahren nach der Gründung des Kaiserreiches insgesamt noch eher reserviert gegenüber der spontanen Militärbegeisterung, die sich etwa bei den Kaiserparaden in den verschiedenen Regionen des Reiches äußerte. Entsprechend intervenierte Kaiser Wilhelm I. auch nicht zugunsten der Einrichtung eines regulären Nationalfeiertags am Sedantag, sondern überließ die Initiative zu den Feiern am 2. September der Bevölkerung und den Gemeinden.⁶⁰ Erst seit Mitte der achtziger Jahre, insbesondere aber nach dem Regierungsantritt Wilhelms II. wandelte sich die Einstellung der preußisch-deutschen Staatsführung und machte einer aktiveren Haltung bei der Förderung der Militärfolklore Platz. Der Hintergrund für diesen Wandel war einerseits der populistische Herrschaftsstil des neuen Kaisers und seine Begeisterung für die Armee und das militärische Ritual, andererseits aber auch die forcierte Instrumentalisierung der Militärfolklore in den innenpolitischen Auseinandersetzungen, vor allem mit der Sozialdemokratie.⁶¹

Die veränderte Einstellung der preußisch-deutschen Behörden unter Wilhelm II. spiegelt sich deutlich in der Politik gegenüber den Kriegervereinen. Hatte sich die preußische Regierung bis in die achtziger Jahre hinein noch darauf beschränkt, lediglich punktuell die politische Unbedenklichkeit einzelner Vereine zu untersuchen,⁶² wurde nach 1891 unter maßgeblicher Beteiligung des Reichskanzlers und Generals der Infanterie, von Caprivi, zunehmend versucht, die Vereine zu halb-offiziellen Agitationsinstrumenten der Staats- und Militärführung umzufunktio-

⁶⁰ Vogel, Nationen, wie Anm. 7, 144–162.

⁶¹ Ebd., 69–92, 217 f.

⁶² Anlässe hierfür waren in der Regel die Gesuche von Vereinen zur Führung des Eisernen Kreuzes in der Vereinsfahne sowie auf Stiftung einer solchen Fahne durch den Kaiser, welche dieser aus seinem Privatvermögen finanzieren sollte. Vgl. auch Zimmermann, Wall, wie Anm. 42, 192–197.

nieren. Das von Heinrich Mann in seinem Roman *Der Untertan* zitierte Beispiel des Kriegervereins der Kleinstadt Netzig bietet in diesem Sinne ein anschauliches Beispiel für die in der wilhelminischen Epoche sichtbaren Bestrebungen, die ehemaligen Soldaten verstärkt im Kampf gegen „reichsfeindliche Bestrebungen“ einzusetzen.

Der Mißerfolg der massiven Agitation, die der 1899 zur Bündelung der Aktivitäten der Kriegervereine gegründete Deutsche Kyffhäuserbund mit Unterstützung der preußischen Regierung gegen die Sozialdemokratie betrieb, bei der Reichstagswahl 1907 machte allerdings auch deutlich, daß eine direkte Instrumentalisierung der Vereine am ‚Eigensinn‘ der Mitglieder scheitern mußte.⁶³ Tatsächlich hemmte bereits die geringe Akzeptanz der Verbandspresse in den Vereinen die ungehinderte Verbreitung der politischen Propaganda ‚von oben‘.⁶⁴ Hinzu traten spürbare Ressentiments vieler Kriegervereinsmitglieder gegenüber der Obrigkeit und den Angehörigen des politisch-gesellschaftlichen Establishments.⁶⁵ So sprach etwa der Vorstand des *Preußischen Landeskriegerverbandes* 1899 in einer Stellungnahme an den Preußischen Innenminister von einer unter den Führern der Berliner Vereine verbreiteten „Abneigung gegen die Leitung durch Herren der höheren Gesellschaftsklassen“, durch die das Kriegervereinswesen in der deutschen Hauptstadt kaum über das Unterstützungswesen und das Feiern von Festen hinauskomme.⁶⁶ Daher ließ sich durch den Druck der Verbandsspitze zwar eine gewisse oberflächliche Ausrichtung der Vereine im Sinne der Regierungspolitik durchsetzen. Eine Änderung des Vereinslebens bzw. eine direkte Manipulation des Wahlverhaltens der Mitglieder konnten derartige Interventionen allerdings kaum erreichen.⁶⁷

Die fortgesetzten Versuche zur innenpolitischen Instrumentalisierung der Kriegervereine drückten eine veränderte Einschätzung der Konsequenzen aus, die sich aus der kulturellen Nähe der Vereine zu der Armee ergaben. Nach der nun von

63 Rohkrämer, *Militarismus*, wie Anm. 42, 61 ff.

64 Zimmermann, *Wall*, wie Anm. 42, 163 ff.

65 Vgl. Friedeburg, *Nationalidentität*, wie Anm. 47.

66 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, 2.2.1, Geheimes Zivilkabinett, Nr. 15481, Bl. 174 f.

67 Insofern erscheint es auch überzogen, den Roman von Heinrich Mann als ein genaues Abbild des in den einzelnen Kriegervereinen „herrschenden hurra-patriotischen und militärischen Geist[es]“ darzustellen. So aber: Dieter Düding, *Die Kriegervereine im wilhelminischen Reich und ihr Beitrag zur Militarisation der deutschen Gesellschaft*, in: Jost Dülffer u. Karl Holl, Hg., *Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Göttingen 1986, 99–121, hier 115. Ähnlich problematisch erscheint daher auch: Reinhard Alter, *Heinrich Manns ‚Untertan‘. Prüfstein für die ‚Kaiserreich-Debatte‘?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 17, 1991, 370–389.

der preußischen Staats- und Militärführung vertretenen Ansicht stellte nicht nur die Pflege einer eher neutralen Militärfolklore, sondern auch das aktive Eintreten in der Politik an der Seite des Kaisers und der Regierung die Pflicht jedes ehemaligen Soldaten dar.⁶⁸ Entsprechend massiv gingen die Behörden daher gegen jene Vereinigungen vor, die, wie der 1894 ins Leben gerufene Leipziger Verband Deutscher Kriegsveteranen, sich nicht auf eine folkloristische Pflege der soldatischen Kameradschaft beschränkten und sich mit ihren sozialpolitischen Forderungen offen gegen die Regierungspolitik stellten.⁶⁹

Derartige Konflikte über die Definition der mit den militärischen Praktiken und Symbolen verknüpften politischen Inhalte waren keine deutsche Eigenheit, sondern traten auch in der französischen Dritten Republik auf. Aufgrund des unterschiedlichen politischen Kontextes kristallisierten sich die Auseinandersetzungen jedoch an anderen Problemen, namentlich der ausgeprägten bonapartistischen bzw. militant nationalistischen Ausrichtung, die viele militärnahe Vereine in den Zeiten der Boulanger-Krise und der Dreyfus-Affäre an den Tag legten.⁷⁰ Zwar hielten sich die republikanischen Behörden bei der innenpolitischen Instrumentalisierung der Militärvereine im Vergleich zur preußisch-deutschen Obrigkeit zurück, doch bekämpften sie ebenso deutlich jede gegen die Regierungspolitik gerichtete Äußerung der Vereine. Gleichzeitig förderten sie aktiv die Entstehung und Verbreitung einer republikanischen Militärfolklore, die ein Gegengewicht zur anti-republikanischen Interpretation des Militärischen bilden sollte.⁷¹

Die Vorbehalte der Behörden betrafen jedoch in beiden Ländern nicht nur die politischen Implikationen der Militärfolklore, sondern erstreckten sich auch auf die mit der Aneignung des ‚Militärischen‘ durch die niederen Schichten der Bevölkerung verknüpften sozialen und kulturellen Verhaltensmuster und Einstellungen. Neben der Ablehnung der eng mit der militärischen Folklore verbundenen klein- bzw. unterbürgerlichen Geselligkeitsformen waren es vor allem die mit den militärischen Symbolen und Praktiken identifizierten professionellen Leitbilder, welche insbesondere auf Seiten des Militärs zu Reserven und Widerständen gegenüber einer unkontrollierten Ausweitung der populären Militärfolklore führten. In diesem Sinne wandte sich die preußische Militärführung beispielsweise gegen die beliebte Praxis der Kriegervereine, das Symbol des Eisernen Kreuzes in die

68 Vgl. Adolf Westphal, *Kriegervereine gegen Sozialdemokratie. Ein Mahnwort an die gebildeten Stände*, Berlin 1891; Schacht, *Die Mitgift des Reservisten*, in: *Militärwochenblatt* 96/I (1911), Sp. 1122 ff.

69 Vogel, *Nationen*, wie Anm. 7, 156 f.; Zimmermann, Wall, wie Anm. 42, 181 ff.

70 Vgl. Vogel, *Nationen*, wie Anm. 7, 231–242.

71 Vgl. u.a. Arnaud, *Le militaire*, wie Anm. 8; Arnaud u. Gounot, *Mobilisierung*, wie Anm. 8.

Gestaltung ihrer Vereinsfahne aufzunehmen, da darin die Entwertung eines vom preußischen König als Ausweis der besonderen Tapferkeit im Krieg verliehenen „Ehrenzeichens“ gesehen wurde.⁷² Die Angst vor einer Verletzung der hohen Standards des preußischen Exerzierreglements durch die Mitglieder der Kriegervereine war entsprechend auch der Hintergrund für die Vorbehalte des Kaisers und hoher Offiziere gegenüber dem Wunsch der Vereine, bei den Militärfeiern ebenso wie die aktiven Truppen mit einem Parademarsch vor dem Monarchen auftreten zu dürfen.⁷³

Die militärnahen Jugendvereine wie Turn-, Gymnastik- oder Wehrsportvereine sahen sich diesbezüglich in einer prekären Lage, da ihre jugendlichen Mitglieder noch nicht auf eine vollendete militärische Sozialisation in der Armee zurückblicken konnten und ihnen damit die höhere Weihe der Krieger- und Veteranenvereine fehlte. Besonders problematisch erschien daher den französischen Militärs die Ausstattung der in den achtziger Jahren eingerichteten Wehrsportvereine, der sog. *Bataillons Scolaires*, mit quasi-militärischen Uniformen, da sie die jugendlichen Körper noch nicht für eine disziplinierte Ausführung der militärischen Exerzierregeln geeignet hielten und daher ihre öffentlichen Auftritte als eine Verhöhnung des militärischen Vorbilds betrachteten.⁷⁴

Obwohl die Staats- und Militärführungen beider Länder die Verbreitung der militärischen Folklore zur Stärkung des allgemeinen Wehrwillens und der Staats-treue grundsätzlich begrüßten, blieben sie somit stets reserviert gegenüber den konkreten Formen, in denen sich die Aneignung des Militärischen durch die Bevölkerung abspielte. Denn auch wenn sich die Militärfolklore eng an die offiziellen militärischen Regeln anlehnte, sahen die Hüter der staatlichen und militärischen Ordnung im „unkontrollierten“ zivilen Gebrauch der Militärpraktiken und -symbole und in ihrem dabei zwangsläufig stattfindenden Bedeutungswandel doch stets das Problem ihrer Vereinbarkeit mit den offiziellen Anschauungen über das korrekte soldatische Erscheinungsbild und die mit ihm verbundenen politischen, sozialen und kulturellen Verhaltensweisen.

72 Vgl. Vossische Zeitung, 5.5.1874.

73 Vgl. z.B. die Antwort des Verbandsblattes des Deutschen Kriegerbundes auf die Vorwürfe gegenüber einem ‚unmilitärischen‘ Verhalten der ehemaligen Soldaten bei den Kaiserparaden, in: Parole, 6.9.1889.

74 Albert Bourzac, *Les Bataillons Scolaires. Histoire et idéologie*, 2 Bde., Thèse 3e cycle, Université Lyon II o.J. [1982], hier Bd. 1, 260 ff; Arnaud, *Le militaire*, wie Anm. 8, 185 f.

Der Folkloremilitarismus und die Verdrängung des Krieges

Die sich in der militärischen Folklore ausdrückende Haltung der Bevölkerung gegenüber der Armee und ihrer Inszenierung in der Öffentlichkeit, die hier als Folkloremilitarismus bezeichnet wird, kann als die lebensweltliche Aneignung (und dabei partielle Veränderung) des offiziellen Militärkultes und der damit verbundenen militärischen Vorstellungen und Praktiken betrachtet werden. Ihre weite Verbreitung im sozialen Leben Deutschlands und Frankreichs, wie auch in anderen Ländern Europas, führte zu einer Veralltäglichen des Militärischen und prägte in einem nicht zu unterschätzenden Maße Wahrnehmungsmuster und Handlungsweisen der Bevölkerung. Betroffen waren davon nicht allein die bereits durch die Ableistung des Wehrdienstes sozialisierten Männer,⁷⁵ die durch die militärische Folklore beständig an die ihnen während ihrer Armeezeit vermittelten Werte und Praktiken erinnert wurden. Die Militärparaden, die Auftritte der Militärmusik und die Feste der Kriegervereine machten auch Frauen und Kinder mit den militärischen Formen und Leitbildern vertraut, obwohl diese die Männerinstitution Armee nicht oder nur unvollständig aus eigener Anschauung kannten.

Der Folkloremilitarismus stützte dabei das Bild einer durch die allgemeine Wehrpflicht getrennten Männer-Frauen-Gesellschaft⁷⁶ und vermittelte die Vision einer hierarchisch gegliederten, um die Staats- und Militärführung geeinten Gemeinschaft. Eine allgemeine politische Dimension ist ihm daher kaum abzusprechen, selbst wenn diese in der folkloristischen Aneignung des Militärischen eher in den Hintergrund trat. Insofern konnte, wie gezeigt wurde, die militärische Folklore auch nur in einem begrenzten Umfang zu parteipolitischen Zwecken instrumentalisiert werden. Zudem existierten stets verschiedene und zum Teil konkurrierende Vorstellungen über die gesellschaftspolitischen Implikationen, die sich aus der herausgehobenen Rolle des Militärischen ergaben. In Ausnahmefällen – etwa in der boulangistischen Bewegung Frankreichs – konnte die Militärfolklore sogar in einem revolutionären, gegen den Staat und seine Verfassung gerichteten Sinne interpretiert

75 Werner K. Blessing, Disziplinierung und Qualifizierung. Zur kulturellen Bedeutung des Militärs im Bayern des 19. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft* 17 (1991), 459–479.

76 Vgl. Ute Frevert, Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit, in: Thomas Kühne, Hg., *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt am Main 1996, 69–87; Karen Hagemann, Nation, Krieg und Geschlechterordnung. Zum kulturellen und politischen Diskurs in der Zeit der antinapoleonischen Erhebung Preußens 1806–1815, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), 562–591.

tiert werden.⁷⁷ Aufgrund der hierarchischen Ausrichtung des Militärs und des in Deutschland wie in Frankreich verbreiteten Dogmas von der prinzipiell „unpolitischen“ Armee⁷⁸ bewegten sich die Militärfolklore und der Folkloremilitarismus in der Regel jedoch im Rahmen eines sehr allgemeinen gesellschaftlichen Konsenses, der weder die staatliche Ordnung der Gesellschaft noch ihre konkrete militärische Verfaßtheit in Frage stellte, ohne jedoch eindeutig auf die Regierungspolitik ausgerichtet zu sein.

In ähnlicher Weise, wie die eher folkloristischen Erscheinungsformen des Militarismus funktional von anderen Militarismen unterschieden werden müssen, erscheint es sinnvoll, dessen spezifische Ausprägungen in den einzelnen sozialen Schichten und Milieus zu differenzieren. Die Begeisterung für die Armee, ihre Paraden und Uniformen existierte nicht allein in den Unterschichten beider Länder, die allerdings mit ihrer Neigung für die militärischen Formen und Symbole überhaupt erst deren breiten gesellschaftlichen Erfolg sicherstellten. Ebenso wie der deutsche Kaiser waren auch Vertreter der gesellschaftlichen Eliten beider Länder, wie etwa Militärschriftsteller und -maler oder die zumeist bürgerlichen Spitzen der Militärvereine, in zentraler Stellung an der Verbreitung der militärischen Folklore beteiligt. Allerdings unterschieden sich Ober- und Unterschichten, wie die genannten Beispiele zeigen, recht deutlich in ihrer Einstellung gegenüber den mit der Militärfolklore in Verbindung gebrachten Kulturmustern. In den Oberschichten dominierten eher die offiziellen militärischen Bilder sowie die im weitesten Sinne ‚bürgerlich‘ konnotierten Aneignungsformen wie Bücher, Vorträge oder Museen, während sie sich in den Unterschichten mit den populären Vorstellungswelten und Lebensformen verbanden.

Beiden Spielarten des Folkloremilitarismus gemeinsam blieb die generell mit der folkloristischen Inszenierung der Armee verbundene Verdrängung der blutigen Realität des Krieges. Die bunten Uniformen der Soldaten bei den Militärparaden, die „lustigen Klänge“ der Militärmusik wie auch die ‚zivilen‘ Formen der meisten von den Militär- und Veteranenvereinen veranstalteten Feste, all dies verdeckte Gewalt, Tod und Verwundung, die der Einsatz des Militärs im Krieg mit sich brachte. Die Realität des „Todes für das Vaterland“, der für die Wehrpflichtigen die letzte Konsequenz ihres Einsatzes „unter den Fahnen“ darstellte, war in der Militärfolklore weitgehend absent. Lediglich der von den Militär- und Veteranenvereinen gepflegte „Kult der toten Krieger“ um die Gefallenen von 1870/71

77 Vgl. Vogel, Nationen, wie Anm. 7, 231–242. Zur begrenzten Reichweite derartiger Ideen in der französischen Armee zur Zeit der Dreyfus-Affäre siehe jedoch: Hélie, L'arche, wie Anm. 15.
78 Ebd.; Vogel, Nationen, wie Anm. 7, 213–117.

erinnerte noch an die mit dem Krieg verbundenen Opfer, doch war auch dieses Element der Militärfolklore in beiden Ländern mit wachsendem Abstand von den Ereignissen seit der Jahrhundertwende weitgehend in den Hintergrund getreten und wurde zunehmend von einer ebenso historisierenden wie heroisierenden Sicht der Vergangenheit überdeckt.⁷⁹

Tatsächlich hatte sich das populäre Militärbild in den Jahrzehnten vor 1914 im Vergleich zum Beginn des 19. Jahrhunderts sogar noch stärker von der Kriegsrealität entfernt, da die modernen militärtechnischen und -taktischen Entwicklungen in der öffentlichen Inszenierung des Militärs kaum in Erscheinung traten. Selbst in dem hier nicht näher behandelten Marinekult, in dem die Militärtechnik einen relativ hohen Stellenwert hatte, wurde das Bild stark von bunten Fahnen, weiß-blauen Matrosenuniformen und den pittoresken Szenen des Kolonialismus geprägt.⁸⁰ Die Darstellung der Armee blieb dagegen bis zum Ersten Weltkrieg fast ausschließlich von den „traditionalistischen“ Inszenierungsformen bestimmt, die sich in keiner Weise mit den Bedingungen des technisierten Massenkrieges vereinbaren ließen. Die farbenprächtigen Uniformen, die in beiden Ländern bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs an Stelle der militärisch funktionaleren Tarnuniformen weiterhin die übliche Kleidung der Soldaten bei ihren Auftritten in der Öffentlichkeit blieben, sind in diesem Sinne das beste Beispiel für die folkloristische Logik eines bis in die höchsten Militärkreise verbreiteten traditionalistischen Armeebildes.

Da die kriegerische Zweckbestimmung des Militärs auf diese Weise im folkloristischen Friedenskult weitgehend ausgespart blieb, darf die verbreitete Begeisterung für die farbenprächtige Inszenierung der Truppen, für Paraden, Uniformen und Militärmusik, die in Deutschland und Frankreich wie in anderen Ländern die Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg kennzeichneten, nicht als Ausweis einer allgemeinen ‚Kriegsmentalität‘ mißverstanden werden.⁸¹ Der *Folkloremilitarismus* bildete zwar eine wesentliche Bedingung für die Durchsetzung eines allgemeinen Wehrbewußtseins in der Bevölkerung, da er die Aneignung militärischer Werte und Praktiken in der Gesellschaft entscheidend stützte. Insofern zählten Karl Liebknecht und andere Antimilitaristen seine Erscheinungsformen zurecht zu den von ihnen bekämpften Elementen eines gesellschaftlichen Systems des „Militaris-

79 Vgl. ebd., 144–162, 190–203; Maas, Kult, wie Anm. 51; Christadler, Funktion, wie Anm. 20; Rohkrämer, Militarismus, wie Anm. 42, 250 ff. Eine ähnliche Entwicklung für die französische Militärmalerei beschreibt: Robichon, Krieg, wie Anm. 21.

80 Vgl. Volker Plagemann, Hg., *Übersee. Seefahrt und Seemacht im deutschen Kaiserreich*, München 1988.

81 So aber der Tenor der Beiträge in: Dülffer u. Holl, *Bereit*, wie Anm. 67.

mus“.⁸² Er führte aber weder in Frankreich noch in Deutschland zwangsläufig zur Rechtfertigung des Kriegsausbruchs im Sommer 1914 und zur Legitimation des massenhaften Todes auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs. Ebenso vereinfachend wäre es, ihn in eine direkte Linie mit der Militärpropaganda des Faschismus zu stellen, wie es Scott H. Myerly in seiner Studie über das „british military spectacle“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertritt.⁸³

Wie die eingangs zitierten Äußerungen Tucholskys und anderer Zeitgenossen unterstreichen, entlarvte die verbreitete Erfahrung von Gewalt und Tod im Ersten Weltkrieg die naiven Züge der bunten Militärfolklore der Vorkriegszeit. Nun erschien sie endgültig als das Kennzeichen einer untergegangenen Epoche, in der Gardisten und Tirailleurs mit ihren farbenprächtigen Uniformen noch die Stelle des deutschen Frontsoldaten bzw. französischen *poilus* in der populären Darstellung der Armee eingenommen hatten. Mit dem Niedergang der traditionalistischen Militärfolklore verbunden war der Aufstieg eines neuen Militärbildes, das die Errungenschaften der Militärtechnik in das Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit rückte. Flugshows und Waffenparaden wurden nun zu den Höhepunkten einer neuen Militärfolklore, die bis heute die populäre Vision der modernen Armeen bestimmt.

82 Vgl. auch Ludwig Quidde, *Der Militarismus im heutigen Deutschen Reich. Eine Anklageschrift* (1893), in: ders., *Caligula. Schriften über Militarismus und Pazifismus*, hg. v. Hans-Ulrich Wehler, Frankfurt am Main 1977, 81–130.

83 Myerly, *Spectacle*, wie Anm. 10, 164–172.